

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 16

Artikel: Am Fenster : Jugenderinnerungen [Fortsetzung]
Autor: Federer, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nur du.

Wer will mit mir in die Weite,
wenn strahlend der Morgen winkt?
Wer wandert an meiner Seite,
wenn golden die Sonne sinkt?
Wer kehrt mit mir heim aus der Ferne,
wer teilt meine Andacht und Ruh?
Wer schaut mit mir in die Sterne?
Ach du nur, Seele, nur du!

Wer wird mit mir scherzen und lachen,
wenn tanzend die Stunden entfliehn?
Wer wird mit mir beten und wachen,
wenn wir durch das Schattental ziehn?
Wer reicht mir tröstend die Hände,
wer drückt mir die Augen zu?
Wer bleibt mir treu bis ans Ende?
Ach du nur, Seele, nur du!

Margarete Schubert.

Am Fenster.

Jugenderinnerungen von Heinrich Federer.

Nachdruck verboten. Copyright by G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.

(Fortsetzung.)

Und unter atemloser Spannung der Zuhörer, mit einem verbrecherischen Vorgenuss unserer heillosen Enttäuschung, fährt er hurtig fort:

„Weißt du noch, wie wir vor einem Jahr im selbigen Gasthof, am selbigen See, bei selbiger Rutschenfahrt einen Mal zu Mittag aßen. Da hast den Mal, so ein Gewürm hast gefressen.“

„Und jetzt“, hastet der Haldenmeirad gierig vorwärts, „meint ihr wohl, der Bursche sei freidebleich geworden und mir wie ein Holz in den Arm gefallen. Ja, das meint ihr, darauf habt ihr gewartet wie Hühner aufs Korn und den Hintern vor Eifer gerieben. Das hätt' euch gefreut. O ihr Narren!... Der Mensch guckt die Schlange etwas näher an und sagt in aller Biergemütlichkeit:

„Und wenn auch!“

„Eine Schlange, denk'!“

„Es war doch verdammt gut.“

„Aber eine solche Bestie...“

„In Gottes Namen, das ist doch längst verschwigt. Ich nimm' gerade wieder.“

Ein ungeheures Lachen, ein wahres Gewitterlachen bricht los. Das war ja die feinste Überraschung. Also nicht umgefallen, nein, der Kerl schnalzt mit der Zunge, er will wieder. Das Roldern und Holdern überschüttet den Meirad wie ein Platzregen. „Bravo“, schreien wir, „das ist ein ganzer Kerl.“ Keine Spur von Enttäuschung. Im Nu war Meirads dumme Schadenfreude Stübis und Rübis getötet. Ihn schauen jetzt alle voll Humor an. Er ist der Genarrte, der Abgetrumpfte. Recht geschieht einem solchen verdrückten, sauren Eigenbrötler. Zu schlecht wollt' er es

angattigen. Da ist ihm die ganze Schlaueit wie eine Seifenblase verspritzt, gerade wo sie sich am schönsten aufblähte. Wir lachten ihm geradwegs ins Gesicht.

„Ja, was lacht ihr jetzt?“ murrte er. „Hat der andere nicht so gut wie ich solch Teufelsvieh gegessen? Was hat er denn mehr als ich?“

„Einen guten Magen!“ schrie der witzige Joseph Müller.

Ein neuer Sprudel von Lachen. Es rauscht wie aus hundert Brunnenröhren.

Als die größte Lustigkeit verplätschert war, sagte plötzlich einer, der bisher unspäßig geschwiegen und nach der Buchsphramide an der Gartenecke wie eine Kaze geäugt hatte, mit erzwungener, schreckhafter Ruhe: „Und wollt ihr noch etwas hören, da habt ihr's! Auch mit der Schlange ist's ein Schwindel. Einen wirklichen Al hast gegessen und nichts anderes, Meirad. Ich war doch damals, anno siebenundsechzig im August Roßknecht im „Bären“ am Brienzer See. Hans Wildi hieß der Koch und Albert Schneider der Oberkellner. Er sitzt jetzt im „Adler“ zu Interlaken. Den könnt ihr fragen. Noch lange hat man im ganzen Brienz gelacht, wie du armer Tropf zweimal genarrt worden bist in einem einzigen Schwung.“

Totenstille. Diese Überraschung schlägt alles Vorherige tot. Wir glozen nicht übel den Knecht an und lassen die Mäuler hängen. Der Meirad scheint zu plazen.

„Aber du“, murrte der unheimliche Knecht, „du bist so ein Heimlicheiß¹, so ein Unvertrauter, ein Giftiger, mißgönnt einem alles, hast mir damals immer das Trinkgeld abgeknipst, hast mich heut' noch angegrinst, als ich auf dem Rücken lag, und hättest am liebsten auch noch den andern auf dem Rücken gesehen. So einer! Da ließ ich dir halt den Wurm im Bauch, wennschon die vom Bären mir auftrugen, dir gelegentlich zu sagen, daß sie keine Ottern kochen, daß man die überhaupt nicht genießen kann und daß du einen echten, rechten Seeaal gegessen hast. Aber ein Weilchen ließen auch sie dich gerne in der Angst. Der Glaube macht ja selig... und der Appetit...“

Genug, genug, jetzt ging's zum zweitenmal los. Nichts ist zu vergleichen mit diesem Riesenspaß. Man wieherte und johlte förmlich vor Lachen, überschlug sich mit der Stimme, die Augen verschwammen, einige mußten aufspringen und den Boden stampfen, sonst hätten sie den

Lachkrampf nicht gemeistert. Der kleine, verhuzelte Meirad sprang gegen den Schwinger los. Man hatte ihm alles genommen, das Recht zu schimpfen und das Recht zu jubeln, es ging ihm ans Leben. Aber der Dmfeld machte eine einzige Bewegung mit dem nackten braunen Arm, und verdukt saß der Angreifer wieder auf seinem warmen Platz, wortlos, noch um einige Zoll kleiner, völlig vernichtet. Nur aus seinen Augenschlitz glomm grau und grün noch etwas, was nicht getötet werden konnte: die Bosheit.

Den Knecht Nazi sah man jetzt mit einem wohlwollenden Respekt an. Seine Niederlage vor ein paar Stunden war vergessen. Sapperment, zehn Jahre hat er mit dem famosen Geheimnis gewartet. Der kann schweigen. Und wie hat er's im besten Moment und wie flott gesagt, ein Teufelskerl. Schade um ihn, daß er so ein... ein..., ach was, wer weiß etwas Sicheres. Schwamm darüber!

Aber jetzt macht der Nazi eine ungeheure Handbewegung ins Dunkel hinaus. Sieh, sieh, vom Taxusschatten löst sich eine zierliche Gestalt. Dort stand der Johann. Er tänzelt daher, zwei Banknoten zwischen Daumen und Zeigefinger schwenkend und sie uns prahlend vors Gesicht haltend. „Zweihundert Franken“, erklärt er und gelangt an der Männerreihe entlang zum Eckstein, wo der Nazi wartet. Er legt sie ihm mit einem Klatsch der Hand aufs rechte und linke Knie. „Bist jetzt zufrieden, Nazi? Hast deine Sach?“

„Vielleicht“, preßt der Knecht aus den Zähnen.

„So gib jetzt die Pistole“, begehrt Johann viel leiser.

Nazi greift unter das Hirtenhemd und reicht ihm unter Knurren und Brummen die alte, plumpe Waffe.

Einige Männer fragen mit den Augen: warum? Aber die meisten blinzeln sich zweifelnd an.

„Zweihundert Franken“, fragt Baptist, „so teuer?“

Man lachte vielsagend. „Ja, so teuer!“ kerbte der Knecht hervor, „und gar nicht zu teuer für euch“, maulte er den Johann an.

Ist sie geladen? möchte dieser wissen.

„Ja, vielleicht vom Stammvater Adam.“

Alles lachte.

„Solche Patronen gibt's doch keine mehr,“ fuhr Nazi ruhiger fort. Er hatte das Geld ins Westenfutter gesteckt, und das machte ihn etwas aufgeräumter.

Die Pistole ging im Halbdunkel von Hand zu

¹ Ein versteckter Egoist.

Hand, ein altes, eingeroostetes, komisches Schießzeug, mit einem Verschuß, den niemand losmachen konnte und von dem man nicht erkannte, ob er jetzt offen oder geschlossen sei. Aber die Holzverkleidung war eine alte, gediegene Arbeit aus bestem Material, und an der Stukplatte war das Kehler-Wappen deutlich eingraviert.

Johann warf die Waffe in die Höhe, dieser, jener, auch ich, wir fingen sie auf und schleuderten sie zurück, hin und her. Es war nicht leicht, aber um so aufreizender, durch Nachtschatten und karges Laternenlicht so zu spielen. Großend folgte Nazi jedem Wurfe.

„Hört doch auf!“ rief jemand.

„Nein, werft das alte Eisen in den Bach,“ riet der Knecht. „Das ist das Gescheiteste für dich und mich und andere Narren!“ Damit sprang er von der Mauer und ging mit etlichen andern über die Straße zum Engel hinüber. Jetzt war seine Zeit gekommen, auf den Wirtstisch zu schlagen, zu trinken und für ein halbes Duzend Kameraden zu bezahlen.

*

„Komm jetzt!“ flüsterte Johannes mir verlockend zu. Seine Augen lachten trunken wie dunkler Wein. Wahrhaft, ich weiß nicht wieso, ob vom alkoholischen Duft dieses Abends, von den krassen Histörchen, von der Musik oben in den Gaststuben oder vom Zauber meines Freundes-Feindes angesteckt, jedenfalls schwoll mir der Kopf von Abenteuerlust, und ich wäre in diesem Augenblick dem funkeläugigen Kerl bis ans Höllentor gefolgt.

Wir huschten durch Gänge, kleine Stiegen auf und nieder, an trüben Blechlampen vorbei, und immer machte Johann „Pst!“, und immer staunte ich, wie er lautlos in seinen ebenso groben Schuhen über den unebenen Boden eilte, während ich beständig Lärm machte. Irgendwo zog Johann im Vorbeigehen hinter einem Brett eine halbbolle Flasche Wein hervor, und so gelangten wir in einen Raum, wo Säcke und Kisten an den Wänden lehnten, halb Schuppen, halb Keller, ohne Fenster, mit einem verriegelten Flügeltor gegen die Wiesen hinaus. Wir befanden uns am Ende der Gebäulichkeiten, auf der Hinterseite, an einem verlorenen Platz, wo uns kein Mensch hören konnte.

Johann legte Flasche und Pistole auf den Boden und wuschte ein paarmal mit den flachen Händen an den Hosenbeinen hinunter. So tat er

vor jeder Unternehmung. O wie deutlich seh' ich's noch.

„Und jetzt?“ fragte ich bange. Alle Grillen waren verfliegen. „Ich muß heim.“

„Jetzt“, lachte Johann, „jetzt machen wir den Aufsatz. Da ist Papier und Bleistift.“ Er zog wahrhaft ein Sudelheft heraus und einen gut gespitzten Feder.

„Den Stoff haben wir jetzt,“ kommandierte Johann. „Der eine diktirt, der andere schreibt. Du diktierst.“

„Oder du,“ versteifte ich mich.

„Dann müssen wir hosenlüpfeln,“ entschied Johann. „Wer auf den Rücken kommt, diktirt.“

Er schleifte einen breiten Sack Streue her und packte mich an den Hosentaschen.

„Ich will nicht. Ich muß heim.“

Aber Johann knurrte vor Spaß und begann mich schwingermäßig anzugreifen. Da mußte ich wohl. Die Angst gab mir Kraft. Ich mußte heim. „Wie spät hast du?“ fragte ich im Ringen. „Ist's schon neun?“ keuchte ich und suchte aus dem Bein zu kommen, das er mir um den Schenkel gehalten hatte.

„Bist nicht schlau,“ höhnte er und bog mir mit dem rechten Ellbogen den Kopf immer tiefer vornüber. Ich dampfte vor Schweiß. Er blieb kühl, bleich und atmete kaum hörbar.

„Laß los, ich ersticke!“

„Hihihi!“

Ein Ruck schräg ums Knie, ein Stoß aufs Brustbein, ich taumelte und fiel auf den Sack. Im Nu lag ich fromm auf dem Rücken und Johannes über mir.

„So!“ sagte er mit einem tiefen, zufriedenen Kehlon und setzte sich auf mir zurecht. Ich war völlig zunichte.

Plötzlich sprang er wieder ab. „Bleib so!“ herrschte er mich an. „Ehrenwort! sonst...“

O, ich blieb schon, ich war zu müd, um auch nur ein Glied zu bewegen.

Ruhig holte Johann Flasche, Pistole, Schreibzeug, und setzte sich wieder gemächlich auf mich. Ich muß hier beifügen, daß dieses Unterjochen des Besiegten unter den Sieger ein durchaus üblicher, ehrenhaft gebilligter Brauch des Triumpheß bei uns Schulbuben war.

„Laß mich heim!“ versuchte ich noch einmal.

„Jetzt wollen wir zuerst essen. Aber du schwitzest ja wie eine Sau.“ — Er zog sein unsauberes Mastuch hervor und wuschte mir das Gesicht ab. Keiner fühlte Ekel. So sind wir.

Dann sackte er Käse und Brot hervor, brach davon und bot auch mir. Ich schüttelte eigensinnig den Kopf.

„Dann laß!“

Das war ein Zuschauen, wie er die weiße Semmel zwischen den langen Zähnen abbiß, dazu aus der Flasche trank, daß es nur so gurgelte, und mir den buttergelben Spaltenkäse jedesmal, bevor er den Schnitt in den Mund steckte, vor die Nase hielt, diesen Käse, woran sich ein römischer Kaiser in den hiesigen Pässen soll zu Tode gegessen haben. Und diese Herren bekamen doch Pfauenzungen und Rebhuhn und Milkepasteten.

Nein, wie dieser kleine, schmale Kaiser hier aß und trank und mir guten Appetit zuschrie und den Atem ins Gesicht blies und immer härter auf mir lastete. Als er mir nochmals eine Schnitte Käse vor die Nase hielt, hielt ich's nicht mehr aus, schnappte zu und biß einen Brocken ab.

Nun bekam ich auch Brot und durfte mich halb aufstützen, um aus der Flasche zu trinken, und dachte im Zurücksinken, daß Johann eigentlich ein Teufel sei, aber doch von erträglicher Art. Jedoch, als er nun das Essen abbrach und gebot: „Fang jetzt an!“ da ward ich wieder ganz verhärtet und antwortete: „Nei!“

Er nahm die Pistole.

„Damit ist schon einmal Einer bei einem Haar erschossen worden,“ drohte Johann böse. „Hier im Haus. Verstehst?“

Etwas der Knecht? dachte ich. Oder der Hirschenwirt selbst, Johannes' Vater, wenn er aus dem Häuschen geriet? Und ich dachte an die stille geheimnisvolle Mut des Nazi gegen Johann und an die Banknoten.

„Nein, ich verstehe nicht.“

„'s geht auch niemand was an. Aber das verstehst! Ich schieß auf drei.“ Und er hob den Hahn und legte mir den Lauf vors Auge.

„'s ist ja nicht geladen,“ spottete ich diesmal ohne Bangen. „Hol' erst Patronen beim Stammvater.“

Wir lachten beide hell auf.

Johann nahm einen Bissen Brot und Käse und sagte im Rauhen halb spaßig, halb drohend: „Eins...“

Ich zappelte nun doch ein wenig. Er stemmte sich fester auf den lebendigen Sattel und setzte die Knie in meine Ellbogenhöhlen: „Zwei...“

„Hör' auf!“

„So fang' an!“

„Nein!“ Ich schloß die Augen.

„D...r...ei!“

Der Hahn klappte mit eisernem Klang vor meinem rechten Augapfel. Ich schaute auf und lachte. Alles war wie zuvor. Johann saß schwer auf mir und schmiß die Pistole an die Mauer, daß es knirschte im Eisen.

„Zum letztenmal, fang an!“ Er klob mich rechts und links in die Seite, rückte mir langsam auf die Brust, packte mich am Hals, und seine schmalen schwarzen Augen bekamen etwas Wires und Irres, wie von einem Betrunkenen. Das Tier erwachte in ihm.

Ich schrie wild auf, durchdringend, so laut ich konnte.

„Ich spucke dir ins Maul, wenn du nicht still bist! Pass' auf!“ drohte er heiser und geiferte aus den langen Zähnen. „Und ich drehe dir den Arm aus, wenn... Was hast du heute Mittag von mir gesagt? He? Ich saufe wie ein Kalb. Das... dafür!... und das!... und das!“ — Jedesmal versetzte er mir unter leisem Knurren einen Box. Dabei verzerrte sich sein ebenes, blasses Gesicht immer mehr, wurde häßlich, die Augen bekamen einen stieren Glanz, Geifer quoll aus den Mundwinkeln, mir war, ich sei in der Gewalt eines Verrückten. Ein nie verspürter Schrecken fuhr mir durch den Leib.

„So schreib, schreib doch!“ rief ich. „Ich diktieren ja. Ich weiß noch alles.“ Und ich begann. Die Aufregung gab mir die Worte wie von selbst.

„Langsamer, ich komme nicht nach“, befahl er, und siehe, sogleich fiel alles Grauerregende von ihm, und seine Stimme war wieder süß und leise wie ein Zuckersaden.

Gewiß, es waren nur die Schattenstriche vom Donner, Stier und Mal. Die Feder der Buben hat das Genie der Kürze. Mit ein paar Sätzen gibt sie die längsten Geschichten. Sie kennt nur Tatsachen, keine Betrachtungen. Und während solchen Diktierens wurde ich froher und Johann zahmer. Nur das Atmen und Sprechen in dieser heillosen Lage wurde mir immer mühsamer.

„Laß mich jetzt aussitzen“, bat ich.

„Nichts da, unterm Sattel bleibst.“

„So sag' wenigstens, wie spät es ist.“

Johann zog die silberne Uhr aus der Weste, sah aufs Zifferblatt und schob sie wieder ein.

„Ist's schon neune?“

„Diktieren!“

Manchmal rief der Tyrann: bravo, das sagst fein! Manchmal: nein, nicht so! oder: ein wilderes Wort! Dazwischen trank er die Flasche fer-



Rheinau

Nach einem Gemälde von Ernst G. Schlatter, Uttwil

tig. Aber plötzlich sprang er ab. „So, das ist genug!“ Er griff in die Tasche. „Was willst jetzt, mein Messer? Drei Schneiden... Säge!... oder willst...“

„Nichts will ich, nein, nein! Aber ein Schlußsatz muß doch sein. Hilf mir auf!“

Wahrhaft, ich war wie gerädert, jeder Knochen tat mir weh. Aber ich schrieb doch noch den Satz hin: Da gäbe es noch vieles zu erzählen, aber wer kann alles schreiben, was man von unsern Alten hört?

„Bravo, so klappt es fein. Du... schau... nimm die Uhr da!“

Wahrhaft, er streckte sie mir hin, es war ihm Ernst.

„Du hast einen Rausch“, sagte ich und war von diesem kleinen, funkelnden, herzklopfenden Ding selbst wie berauscht... „Was würde dein Vater sagen!“

„Jaso, der Vater,“ machte er mit lahmem Tone. „Sonst, beim Eid, gerade so gäbe ich sie dir.“

Das hätte er getan, so ist er. Freilich, übermorgen hätte er sie mir wieder abgepflohen.

„Aber nimm sie doch! Kannst sie drei Tage behalten. Jedesmal am Morgen mit dem Schlüsselchen aufziehen. Da!“

Ich reckte die Hand, ich zauderte, ließ sie wieder fallen. „Meine Mutter, Johann, nein...“

„Jaso, weißt du was! Sie kommt morgen auf die Stör. Da frag' ich sie.“

„Frag' lieber nicht! Aber wie spät ist es denn? Zehn Minuten vor neun. Ist's möglich? Ich meinte, die halbe Nacht sei vorbei: Also ja, Mutter kommt um halb acht Uhr, das Tuch sei schon geschnitten. Schöne Hemden für dich,“ sagte ich und war nun fast stolz darauf, daß meine Mutter für diesen Prinzen nähen durfte.

„Zwölf weiße Hemden brauch' ich. Sie wollen mich ja fort tun, in eine Anstalt.“

„Oje“, wehrte ich bedauernd ab.

„Oh, wenn's mir zu bunt wird, halihopp!“ Er machte einen Bogen mit dem Arm, so wie einer über eine Mauer fortspringt. Sein ganzer Körper federte von Spitzbubenhaftigkeit.

„Ja, mach' das nur!“

Er bog die Knie wundersam. „Jetzt heißt es,“ flüsterle er, „wie Indianer da herausschleichen. Wir tun das Gatter auf und schlüpfen durchs Gras zur Straße hinunter.“

Aber das Gatter im Tor ließ sich mit keiner Kraft noch List heben. Und noch weniger war

das Tor selbst aus den Querspflöcken und Riegeln loszurammen.

Johann nagte sich die Lippen blutig und sah mich wütend an. Dann hob er die Pistole vom Boden und zischte: „Dann einen andern Schleichweg! Komm!“

Er lief zur Gängtüre. Unbewußt fingerte er am Pistolenlauf herum, spannte den Hahn, blickte zurück, sah die Flasche neben der Stallaterne, schloß ein Auge und rief: „Verdammt, daß wir keine Patr...“

Krackarakack... rrackack!

Ein ungeheurer Krach donnerte durch die Wölbung. Wie eine Rakete spritzte die Flasche in hundert Splittern auseinander. Ein scheußlicher Geruch umdampfte uns.

Wie wir in dieser Sekunde dastanden und uns betäubt und blödd anstarrten, ich weiß es nicht mehr. Aber wie ich dann sofort bis ins Haar hinauf fror und wie ich doch nicht schreien konnte, sondern zuletzt nur die Hand ans Auge legte, an das wunderbar gerettete Auge, und dann auf die Scherben zeigte und stotterte: „Die... da... die Flasche... oh,“ das weiß ich noch sehr gut.

„Jesses, Jesses, o Jesses Gott,“ brach es endlich aus Johann heraus. Er war wie gefroren, seine Lippen ganz weiß.

Kein Wort fiel mehr. Wir stiegen durch einen Wirrwarr von Treppchen, Kellern und Gängelein zum hintern Garten hinaus, ob durch ein Fenster oder eine Pforte, ich weiß es nicht mehr. Der Himmel bligte in einer unendlichen Sternengeschwägigkeit über uns armseligen Tröpfchen. Wir versteckten uns davor im Gesträuch. Endlich strich Johann über das Rohr und sagte: „Der Lauf ist noch ganz warm.“

Damit war die Zunge gelöst. Wir sammerten und jubelten übereinander und grübelten, ob der Nazi das gewußt habe, ob er leidwerken wollte. „Bei Gott, nein, das nicht,“ schwor Johann, „ein Mörder ist er nicht. Aber warum ging's denn nicht eher los? Vielleicht erst durchs Rütteln und Schütteln und an die Mauer Schmeißen kam's ins Blei.“

Es war kein Sicherungsverriegelung da. Was die Männer dafür ansahen, war nur ein seltsames Ornament. Sie verstanden ihr Mausergewehr, aber keine komplizierte alte Pistole.

„Ist die Pistole“, flüsterte ich, „früher wohl immer losgegangen? Johann, ist sie deinem Vater losgegangen? Hat er sie einmal abgedrückt? Etwa gegen den Nazi? Und der hat sie

ihm entwunden und als böses Zeugnis mitgenommen. — Ach, sei es wie es wolle, aber du lieber Gott, wenn's getroffen hätt', ins Auge, blind, tot, Polizei, Handschellen, Sitter, Beil... Jesses, Jesses!"

Unser Stirnhaar war naß, mir schauderte.

Aber da flackerte schon wieder der alte Mutwille in Johann auf: „Du, Heiri! Vorhin haben wir den Aufsatz geschrieben vom Reiter über den Bodensee. Und jetzt... jetzt... haben wir noch die Illustration dazu gemacht, tät mein Vater sagen.“ — Dieser Wirtshausjunge, wie geschliffen er redete!

„Jetzt weißt du, wie's dem Bunzlichlaus war,“ hänselte er.

„Und du, wie's dem Haldenmeirad war.“

Da brachen wir in ein plötzliches, volles, warmes Lachen aus, in ein Lachen des wiedergewonnenen Lebens, knufften uns freundschaftlich in die Seiten, rieben die Nasenspitzen aneinander und fühlten uns, Arm in Arm, beinahe wie Brüder. Etwas Gewaltiges hatte uns zusammengekittet, wir konnten fast nicht auseinander...

Am Montag legten wir unsere Aufsätze aufs Lehrerpult, wir alle. Nur Johann gab keinen. Er war zu faul gewesen, ihn abzuschreiben. „Den Sudel habe er wohl, aber...“

„Zeig' her!“ gebot Lehrer Beat.

Johann zog das mir wohlbekannte Papier aus der Schulmappe. Der Lehrer las, rümpfte die Stirne und sagte zuletzt gnädig: „Kann passieren. Nach der Schule bleibst du hier und schreibst das ins Reine!“

Dann nahm der Lehrer die übrigen Hefte vor. „Was ist das?“ fragte er nach dem vierten Heft und wischte ärgerlich die Brille. „Immer vom Donner, vom Stier und vom Al. Habt ihr den Schund einander abgeschrieben?“

Den Schund! Oh, Lehrer Beat! Wir schüttelten ernsthaft unsere Haarschöpfe.

„Hat's euch denn allen der Heilige Geist so auf den Buchstaben genau angegeben? Zum Beispiel, daß ihr samt und sonders schreibt: Der Stier streckte die Beine wie Hölzer zum Himmel. So ein Unsinn! Beine wie Hölzer! Und natürlich Hölzer mit 3 geschrieben. He, ihr!“

Wir nickten noch ernsthafter. „Jawohl, der gleiche Geist, gestern auf der Hirschenmauer.“

Jetzt wurde der Lehrer unruhig und langte nach dem Stecken.

Da streckte Johann Lehrer den Finger und rettete die Situation mit eigener Lebensgefahr.

Oft war er ein Feigling, oft auch so eine Art Winkelried.

„Also?“ fragte Beat.

Johann erhob sich, nekte seine Lippen mit der Zunge und begann mit einer gewissen Tollheit: „Solches haben gestern die Mannsleut' vor unserm Hause verzapft. Wir standen fast alle dabei und merkten es uns. Aber ich weiß noch etwas anderes, viel Grausigeres. Soll ich...?“

Wir entfuhr ein leiser Schrei. Er wird doch nicht...!

„Schieß los!“

„Justement ging's nicht los, Herr Lehrer. Das war der Biz. Eine alte, kleine, rostige Oxfordpistole.“

Ich hustete zu Johann hinüber. Aber der fuhr vertwegen fort:

„Altes Eisen, nicht geladen... drum zum Spaß dem... dem dem liebsten Freund so, seht, so ins Aug' gezielt.“

„Johann!“ schrie ich.

„Furchthans,“ zischelte der fette Fransioli mir zu.

„Hab' ich euch nicht hundertmal gesagt,“ predigte der Lehrer, „ihr sollet nie und nimmer eine Schießwaffe untersuchungslos...“

„Das ist ja nur eine Geschichte, Herr Lehrer, nur Aufsatz,“ foppte der Spitzbub. „Und eben das wollt' ich noch ins Heft schreiben... dafür erzähl' ich's jetzt.“

„So mach' fertig, hopp!“

„Also eins... zwei... drei... abgedrückt!“ rief Johann.

Wir war, es krachte diesmal wirklich und jage mir Blei in den Kopf. Ich mußte das Auge mit der Hand schirmen.

„Natürlich,“ fuhr Johann im flotten Wirtsstubenstil fort, „kein Knall, kein Rauch, keine Kugel... und will's Gott, war doch geladen.“

„Hör' auf,“ unterbach Lehrer Beat böse. „Das ist alles Quatsch! Nicht geladen und doch geladen... sitz ab!“

Doch war jetzt der Bursche im Gang wie jene Pistole: „Und das zweitemal, Herr Lehrer, ohne zu denken, nur so ins Blaue abgedrückt, o Jerem, o Jerem, blitzt und kracht es, und die Flasche in Scherben und der Freund greift ans Aug' und weint vor nachhinkendem Schreck, weint und weint sich beim Eid die Augen aus und ist blind, als wär' ihm die Kugel durch die Augen gefahren, faktisch durch beide Augen!“

„Komm, Bürschchen,“ rief der Lehrer grimmig

lächelnd, „ich will dir faktisch. Das fängt ja schon hübsch mit Narrenzeug am ersten Tage an...!“ Und er fuhr mit seinem Handballen über den neuen Haselstecken hinunter wie der Geiger über den Bogen, damit es heller klinge. — „Die rechte Hand!... Die linke!“

Zwei Hiebe klatschten auf die schmalen, blanken Hände Johanns. Er zuckte zweimal und fuhr rasch mit der Rechten und Linken in die Hosentaschen. Denn wie alle Quäler war er selbst am empfindlichsten gegen die Qual. Auch ich war

wehleidig. Aber diesmal hätte ich ihm gerne eine der zwei Taschen abgenommen, faktisch!

Mit langweiliger, ach, so überdrüssig wohlbekannter Stimme gebot nun Lehrer Beat, das Buch zu öffnen und das Gedicht nochmals durchzunehmen. Er sehe, daß wir es noch immer nicht begriffen hätten.

Und die Langeweile, wie so oft, stieg uns groß wie der Bodensee bis ans Halszäpfchen und wir wären darin ertrunken, wenn wir nicht so junge, grobe, unverwüßliche Schlingel gewesen wären.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, welch ein Flug?
Sei willkommen, Lerchenzug!
Jene streift der Wiese Saum,
Diese rauschet durch den Baum.

Manche schwingt sich himmelan,
Jauchzend auf der lichten Bahn;
Eine, voll von Liebeslust,
Flattert hier in meiner Brust.

Ludwig Uhland.

Rheinau, eine alte Kulturstätte.

Von Eduard Briner.

Einer der schönsten Punkte am Schweizer Rhein ist das stille, etwas vereinsamte Rheinau. Es gibt viele, die diese wunderschöne Stätte gar nicht kennen; denn sie liegt abseits vom großen Verkehr. Doch gerade diese landschaftlichen Idyllen wirken im Kontrast zu den dichtbevölkerten, stark industrialisierten Gegenden der Nordschweiz

besonders wohlthuend. Nicht weit unterhalb des Rheinfalls beschreibt der Strom in ganz merkwürdigem Lauf eine doppelte Schleife. Die eine liegt auf deutschem Boden, ist ganz bewaldet und heißt der „Schwaben“. Die andere trägt auf einem Hügelrücken das Städtchen Rheinau, das also eine ganz ähnliche Lage aufweist wie Brem-



Inneres der Klosterkirche Rheinau.